Verteidigung der spontanen Hilfsbereitschaft und emotionalen Nähe gegen den Druck einer Verwertung und Ausbeutung auch dieser menschlichen Bereiche.

Wolfgang Schmidbauer
Helfen als Beruf
Die Ware Nächstenliebe

Rowohlt

256 Seiten. Broschiert DM 26,-

ROWOHLT fünfundsiebzig!

Abenteuer Bundesrepublik...

Unsere Republik kann auf eine über dreißigjährige Geschichte zurückblicken. Drei Generationen haben die Geschicke dieses Landes mitgestaltet, miterlebt und miterlitten. Die Geschichte der Bundesrepublik von den Anfängen bis in die Gegenwart: spannend geschildert, faktenreich, mit packenden Originaldokumenten und umfangreichem Bildmaterial.
Ein Zeitdokument ersten Ranges – ein hochaktuelles Thema!



Das Begleitbuch zur 10teiligen Fernsehserie der ARD 1. Programm
Starttermine:
Sonntag, 10. 4., 21.05 Uhr
Montag, 11. 4., 20.15 Uhr

Ulrich Harbecke
Abenteuer Bundesrepublik
Die Geschichte unseres Staates.
224 Seiten, 197 Abbildungen, Dokumente und Karten. DM 28,80
LÜBBE

Schweinereien, mit der Elternherrschaft – Sids Bürgereltern sind genauso verbitterte Spießer wie die Proleteneltern –, vorbei auch mit jeglichem Intellektualismus, ja mit der ganzen unordentlichen Gesellschaft der Zivilisation.

Die schlaffen Männer, die Neger, die Frauen – alle sind sie echte Männer geworden. Amerikanische Aussteiger, die aufgestiegen sind. Und das kann jeder, wie Reagan Anfang März in den USA bekanntgab: „Anyone, who is good on SPACE INVADERS can become a pilot on the US-army!" (Jeder, der am Video-Spiel „Space Invaders" etwas taugt, kann Pilot in der US-Army werden.)

Der Titelsong des Films, Joe Cockers und Jennifer Warnes' „Lift us up where we belong", verspricht dem die Gipfelhöhe, der den mühsamen Weg – „We climb a step every day" – zu den Adlern nicht scheut. In der Melancholie dieses Triumphliedes findet heimlich ein Teil Wahrheit sein Asyl: Die Wehmut über das Geopferte klingt mit.

Und vor der Schlußszene, vor der neuen, nun wieder keuschen Berührung mit der Frau, muß Mayo noch ein letztes Opferritual durchstehen. Es gibt seiner Erziehung den abschließenden „Kick".

Nach dem Selbstmord des Kameraden Sid fordert Mayo den Schleifer Foley zum Zweikampf heraus. Es ist ein Schaukampf vor der ganzen Kompanie.

Haß entlädt sich, als Foley zur Genugtuung aller auf der Matte liegt. Doch als sich Mayo arglos aufrichten will, trifft Foley ihn mit gezieltem Tritt in die Hoden, so daß Mayo schmerzgekrümmt am Boden liegenbleibt. Aus Foleys lächelndem Mund sickert Blut. Der letzte Kick ist ihm gelungen, er hat Mayo symbolisch kastriert, ihm das Geschlecht (der blutende Mund!) abgebissen. Mayos „Schweinehund" bleibt Verlierer, das Ritual ist komplett.

Damit ertönt der Schlußpfiff der Ausbildung. Die Kamera schwenkt zur Vereidigung der Offiziere, dem Schwur auf Flagge, Verfassung und Staat, und zu dem Abschied von Foley, der als Sergeant jetzt rangtiefer ist als seine Jungs.

Jedem schüttelt er einzeln die Hand. Seine „Charakter-Produkte" rühren ihn. Steril, triebgereinigt und wehrfähig übergibt er sie der Firma. Beim Händeschütteln mit Mayo verbeißen sich beide die Tränen. Mayo sieht Foley in die Augen: „Ich hätte es nie geschafft, wenn Sie nicht gewesen wären. Ich werde sie nie vergessen . . . Danke!"

Kathartisch soll die unterhaltsame Navy-Werbung auch auf die Zuschauer wirken. Auf einer Reklame-Schallplatte mit dem Cocker-Song sagt am Schluß ein Sprecher: „An Officer and a Gentleman – Everyone sees it again! Because everytime you see it you feel good all over again!" – „Ein Offizier und Gentleman – jeder geht noch einmal rein! Denn jedesmal fühlst du dich wieder echt prima!"

Caroline Fetscher

FILM

Landschaft für Verlierer

„Eisenhans". Spielfilm von Tankred Dorst. Deutschland 1983. 110 Minuten; schwarzweiß.

Ein dunkler Titel, eine kümmerliche Landschaft, naßkalt und verhangen; helle Händel-Musik zu den ersten Bildern und ein Engel, der mit feuchten Flügeln über die Äcker davonläuft, können da keine guten Zeichen sein.

„Zonenrandgebiet" heißt so eine Trübsals-Gegend, immer noch, weil längst alles erstarrt ist und nur noch ganz langsam zerfällt. Die Grenze, die das Land teilt, erscheint in diesem Film (trotz der patrouillierenden Vopos) als



Dorst-Film „Eisenhans"*
Ein Engel im Unglück

etwas Phantastisches, als ein Riß durch die Wirklichkeit, den man herangekarrten Touristen mit Märchen erklärt: genaugenommen, heißt es, laufe sie quer durch den Gasthof „Wolfsschlucht", sichtbar als Spur von aufgeplatzten Fliesen zwischen Tresen und Stammtisch.

Den Schriftsteller Dorst hat diese Kummerecke Oberfrankens (hinter Coburg) immer wieder angezogen: Ein paar Kilometer weiter drüben, also unendlich weit weg, hat er seine Kindheit verbracht; deshalb ist die Grenze für ihn ein Alptraum-Riß, die Gegend eine verwunschene Landschaft, ein Ort für Verlierer.

„Eisenhans"** erzählt eine traurig alltägliche Vater-Tochter-Inzestgeschichte:

* Susanne Lothar und Gerhard Olschewski.

** Drehbuchtext: Tankred Dorst/Ursula Ehler: „Eisenhans". Prometh Verlag, Köln; 96 Seiten; 16,80 Mark.

Gerhard Olschewski und Susanne Lothar spielen sie mit einer leisen, bewegenden Innigkeit. Die Tochter gilt als schwachsinnig; der Vater, ein unbeholfener Kraftkerl, der ihr von seinen Berlin-Touren als Lkw-Fahrer kindische Geschenke mitbringt, liebt in ihr sein eigenes Unglück. Statt die Mißratene schamhaft zu verstecken, wie sich das gehörte, tanzt er mit ihr auf jeder Kirchweih und prügelt sich mit denen, die das blöde Kind auslachen – vielleicht erst das Gerede, daß das nicht normal sei, und der gehässige Tratsch (auch der eigenen Frau) treiben ihn in die Arme der Tochter, in das Katastrophenglück, den Untergang.

Eine sozialkritische Milieu- und Fallstudie ist dieser erste Kinofilm des Theater- und Fernsehautors Tankred Dorst nicht. Er liebt diese beiden und starrt wie sie auf das Grelle, Bizarre, Fratzenhafte (also manchmal auch Theatralische) der Welt rundum mit Grenz-Riß und „Wolfsschlucht", einer Schwarzweiß-Welt, in der nur die Fernsehbilder bunt sind. Er läßt sich tief in die Engelsträume und Todesphantasien seines Eisenhans hineinziehen, in die Schönheit des Chaos; so gewinnt dieser seltsame Film selbst mehr und mehr den Sog der Liebe, von der er erzählt: das Märchen vom Glück, das ein Unglück ist. *Urs Jenny*

Tatata-taaa

„Frühlingssinfonie". Spielfilm von Peter Schamoni. Deutschland 1983. Farbe; 103 Minuten.

Ach Gott, diese Künstler- respektive Musikerfilme über Händel, Haydn, Brahms, Chopin, Bachhoven, Mozmann, Beethart und wie sie alle heißen: Immer brütet da einer unverstanden und in ärmlichen Verhältnissen vor sich hin, greift dem Schicksal in den Rachen und dem Klavier, so es nicht gerade gepfändet ist, in die Tasten, sagt trotzig, daß die Nachwelt noch von ihm hören wird, und der Kinobesucher nickt beifällig, weil das ja auch noch stimmt.

Dazu wird reichlich Musik gereicht, aber sie wird in verträglichen Häppchen serviert, nichts anstrengend Zeitraubendes also: Tatata-taaa, das ist die Fünfte; tumturum, turumturumturum, fertig ist die kleine Nachtmusik.

Hat man dergleichen gesehen, wird man die Zwangsvorstellung nicht los, daß der junge Mozart wie der reife Bantzer ausgesehen haben muß und der verrückte Schumann wie der edle Mathias Wieman. Doch nein, in einem neuen Aufguß des Schumann-Lebens sieht er eher wie der Liedermacher und Schauspieler Herbert Grönemeyer aus, und der Film heißt auch nicht „Träumerei", sondern „Frühlingssinfonie".

Künstlerfilme sind wie Gefäße, in die man die jeweils erwünschten Thesen wie heurigen Wein eingießen kann, je nach Bedarf. So ist der junge Schumann nicht nur der Unverstandene, dem der erfolgreiche Mendelssohn mit der unerträglich bibbernden Burgtheaterstimme André Hellers seine Bewunderung appliziert – Schumann ist auch ein Mann und unterdrückt, so die Quintessenz, seine Partnerin und Frau Clara Wieck, die wiederum von Nastassja Kinski mit schöner, nervöser Anmut gespielt wird.

Da solche Thesenfilme vorher schon alles besser wissen, sind sie voreingenommen, ungerecht und schon deshalb langweilig, sie trümmern ihre Einsichten in den Kopf des Zuschauers.

Nicht nur, daß Schumann die Kompositionen seiner Clara gleich besserwisserisch korrigieren will oder nicht genau hinhört, wenn sie über eigene Originalität berichten will; am Schluß, als sie ihr Klavier doch bekommt, meint er egoman(n), daß die kleine Wohnung hoffent-

* Mit Nastassja Kinski und Rolf Hoppe.



Schamoni-Film „Frühlingssinfonie"*: Herangezüchtetes Wunderkind

